

Marcus König, Wien

„Wir haben die Herrlichkeit Gottes gesehen“

II *Sonntagsgottesdienste mit neuer Qualität:*

Einige Ergebnisse des Projektes „Gottesdienstqualität“ in Wien

Denken Sie für einen kurzen Augenblick an die letzten Sonntagsmessen zurück, die Sie erlebt haben: Sind für diese die Eigenschaftswörter „gottvoll“ und „erlebnisstark“ passend gewählt? Erinnern Sie sich an eine Sonntagsmesse, die Ihnen besonders in Erinnerung geblieben ist und Sie berührt hat? So wie Sie empfinden auch die anderen Mitfeiernden manche Feiern als besonders spirituell bereichernd – oder als langweiligen Ritus mit klerikalem Wortdurchfall.¹

Angesichts der Tatsache, dass jeden Sonntag ca. eine Million Menschen in Österreich an Messfeiern teilnehmen², ist eine Auseinandersetzung mit dem Erleben der Mitfeiernden wichtig. Denn nirgendwo sonst, abgesehen von Großevents wie Weltjugendtage oder Papstwechsel, erzielt die Kirche eine derart große Breitenwirkung. Die Chance, viele Menschen zu erreichen, ist hier immer noch gegeben. Beunruhigend ist daher, wenn viele Mitchristen sich über die schlechte Qualität der Sonntagsmessen beklagen und deshalb wegbleiben. Einige kritisieren die Art des Priesters, der nur den Ritus herunterspult und lange Gebete vorträgt, die nichts aussagen. Manche fühlen sich durch die Predigt im Gottesdienst wie in der Schule belehrt und werden enttäuscht durch Predigten, die inhaltlich zwar richtig sind, aber nicht „Kopf und Herz“ ansprechen. Andere ärgert die dilettantische Inszenierung, von den schrägen Tönen der Orgel bis zum stotternden Lektor und der unpassend gekleideten Kommunionhelferin.³ Ja, es gibt eine Vertreibung Gutwilliger durch mangelnde Liturgiekompetenz. Menschen beklagen auch die spirituelle Trockenheit der Messen – in Zeiten, wo Spiritualität neu gefragt ist⁴, eine besonders zum Nachdenken anregende Kritik.

Aber auch positive Stimmen finden sich: „Für mich ist die Messe immer ein Erholungspunkt in der Woche. So wirklich einmal hingehen und diese Gemeinschaft spüren, das merke ich in der Messe“ (Frau, 31). Die Messe ist vielen spirituell wichtig, sie wird zum Ort der unmittelbaren Gotteserfahrung: „Manchmal spürt man es weniger, manchmal spürt man es mehr. Wenn man zum Beispiel das Blut Christi trinkt, kommt es mir vor, als wenn Gott jetzt in mich gefahren wäre“ (Jugendlicher, 15). Sie ist Tankstelle für die Seele: „Ich habe am Dienstag eine schwere Sitzung und habe jetzt Probleme mitgeschleppt. Das ist jetzt ein bisschen abgeschlossen und gelöst. Ich habe wieder ziemliches Vertrauen gefunden, dass ich das dann doch wieder bewerkstellige, egal, was kommt“ (Mann, 48). Grundlegende Merkmale für ansprechende Liturgien bleiben eröffnete Gottesnähe, erfahrbare Gemeinschaft, und nachvollziehbarer Lebensbezug.

¹ Vgl. P. M. ZULEHNER, Aufbrechen oder Untergehen. So geht Kirchenentwicklung. Das Beispiel des Passauer Pastoralplanes. Ostfildern 2003, 44f.84.

² In Wien liegt deren Anteil freilich nur bei 4%.

³ Vgl. P. M. ZULEHNER – M. BERANEK – S. GALL – M. KÖNIG, Gottvoll und erlebnisstark. Für eine neue Kultur und Qualität unserer Gottesdienste. Schwabenverlag 2004, 50–53.

⁴ Dazu: P. M. ZULEHNER [u. a.], Kehrt die Religion wieder? Religion im Leben der Menschen 1970–2000. Ostfildern 2001. – R. POLAK, Megatrend Religion? Neue Spiritualitäten in Europa. Ostfildern 2002.

Die Gestaltung von Liturgie, die „Inszenierung“, hat also weit reichende Folgen für das Erleben der Mitfeiernden und dafür, ob sie weiterhin kommen oder nicht. Die Menschen sind in ihrem Verhältnis zur Kirche und Gemeinde wählerisch geworden und entscheiden ungeachtet kirchlicher Mahnungen selbst, ob sie zur Messe kommen oder nicht. Das Kriterium dabei scheint für viele zu sein, ob sie konkret gefeierten Gottesdienst als „gut“ erlebt haben – was dieses „gut“ ist, dem gilt es, pastorale Aufmerksamkeit zu widmen.

Auch theologisch gesehen gilt es, der Gestaltung des Herzzstückes christlichen Lebens einen hohen pastoralen Stellenwert zu geben.⁵ Ohne Zweifel wirken sakramentale Feiern kraft Gottes, aber es braucht eben auch eine qualitätsvolle Art und Weise Gottesdienste zu feiern, damit die Begegnung auf menschlicher Seite zustande kommt. Zweitens braucht es auch eine erfahrbare Gemeinschaft, die den Gottesdienst trägt und über ihn hinausweist. Auch gemeindetheologisch ist so zu hinterfragen, welchen Wert die Sonntagsmesse für die Pfarrgemeinde hat – angesichts dessen, dass abgesehen von Kinder- und Familiengottesdiensten wenig Engagement für die gemeinsame Gestaltung zu merken ist. Die Messen sind großteils immer noch „Sache des Priesters“, auch wenn die liturgischen Funktionen meist gut verteilt sind, wie die Untersuchung zeigte.

Die Feierqualität in Pfarrgemeinden zu überprüfen und zu verbessern steht deshalb an. Im Projekt „Gottesdienstqualität“ sind wir daher der Frage nachgegangen: Worauf kommt es an, ob die Sonntagsmesse bei den Menschen „ankommt“? Am besten ist, man fragt direkt beim Betreffenden an: Der Ausgangspunkt des Forschungsprojektes „Gottesdienstqualität“ war so das unmittelbare Erleben der Gläubigen, welche die zentrale Feier der sonntäglichen Eucharistie der Pfarrgemeinde mitfeiern. Woran lässt sich „Qualität“ von Gottesdiensten festmachen, so dass er für die Mitfeiernden ästhetisch ansprechend wirkt und gleichzeitig das Gefeierte heute zum Klingen gebracht wird?

Das Ziel kann es freilich nicht sein, den „perfekten“ Gottesdienst vorzugeben. Die „Qualitätskriterien“ sind, insofern sie in die „Machbarkeit“ des Menschen fallen, naturgemäß situationsbedingt. Dies hat zur Folge, dass jede Gemeinde sich auch nur selbst auf den Weg begeben kann, die jeweils eigene Situation, in der Eucharistie gefeiert wird, anzusehen. Sie wird eine Liturgie entwickeln, die der Frohbotschaft, dem durch die Kirche vorgegebenen liturgischen Rahmen, sowie der Situation vor Ort entspricht. Liturgieverantwortliche sollen für dieses Thema sensibilisiert und ermutigt werden. Zusammenfassend kann also festgestellt werden, dass es sich lohnt, die Ressourcen vor Ort aufzuspüren und zu entfalten.

Wichtige Ergebnisse der Studie

Begonnen wurde mit einem Pilotprojekt, an dem sich drei städtische Pfarren beteiligt haben. Mittels eines kurzen Einreißbogens wurden alle Mitfeiernden des entsprechenden Gottesdienstes befragt, und mit sechs Mitfeiernden pro Pfarrgemeinde wurden anhand eines Leitfadens Interviews geführt und fachgerecht ausgewertet. In einer zweiten Phase wurden durch Dr. Sieghard Gall und die von ihm entwickelte Reactoscope®-Methode 142 Personen, Männer und Frauen, in 203 Fragen auf ihre Wahrnehmungen, Erwartungen und Einstellungen zum Gottesdienst befragt.* Bei den Teilnehmenden dieser Umfrage handelte es sich vorwiegend um Gemeindemitglieder, deren Kirchgang auf hohem Niveau stattfand („sonntäglich“ also).

⁵ Vgl. II. VATICANUM, LG 11: „Die Eucharistiefeier ist Quelle und Höhepunkt des ganzen kirchlichen Lebens“; II. VATICANUM, PO 5: „Quelle und Höhepunkt der Evangelisation“.

* Vgl. unten in diesem Heft, S. 161–172.

Es gab dennoch Unterschiede unter den Befragten, die aufzeigen, wie differenziert die Gottesdienstgemeinden sind: 70% der Befragten der zweiten Phase waren auch mit gemeindlichen Aufgaben betraut (im Folgenden „Beteiligte“ genannt). Die anderen „besuchen“ einfach den Gottesdienst, ohne darüber hinaus ehrenamtlich in der Gemeinde mitzuarbeiten. Zwischen diesen beiden Gruppen zeigten sich dann auffällige Unterschiede hinsichtlich der Bedeutung von Ärgernissen und dem, was sie für ihr Leben gewinnen.

Erwartungen als Ressource nützen

Auch die Erwartungen der Befragten sind sehr unterschiedlich.⁶ Auf der Ebene der individuellen biographischen Erwartungen erhoffen sich Christen Unterbrechung ihres Alltags, dessen Neudeutung, sowie Kraft zu schöpfen für die Bewältigung ihrer Sorgen. In diesem Sinn ist Messfeier für sie eine „Ressource“ zur Stressbewältigung und hat daher salutogenetischen Charakter. Damit diese heilende und gesundheitsfördernde Kraft wirksam werden kann braucht es aber seitens des Mitfeiernden Glauben und von Seiten der liturgischen Gestaltung lebensnahe Elemente und die Sorge um Anknüpfungspunkte – durch entsprechende Konkretisierungen in der Predigt, ansprechende Liedauswahl oder stimmige Riten, die Menschen existentiell berühren und sie den „heiligen Schild“ Gottes spüren lassen.

Auf der sozialen Ebene erwarten die Mitfeiernden Integration und Annahme durch die Fei ergemeinschaft. Messe wird für sie zum geschwisterlichen Mahl, Ausdruck des miteinander geteilten Lebens und der tragfähigen Solidarität, die sich darin ausdrückt. Die sonntägliche Gemeindecucharistie wird so zur Quelle und zum tiefsten Ausdruck der gottgewirkten Koinonia der Pfarrgemeinde.⁷ Gleichzeitig sind Menschen heute frei in der Wahl ihrer sozialen Netzwerke und dem Ausmaß ihrer Bindung an sie. Vorgeschriebene Verbindlichkeiten wirken daher oft als unfreie Außenbestimmung, die abgelehnt wird. Es wird also mit sehr unterschiedlicher Bereitschaft zur sozialen Integration zu rechnen sein. Die Ermöglichung unterschiedlicher Niveaus an Teilnahme in der Gemeindemesse oder in verschiedenen Gottesdiensten der Gemeinde wird Herausforderung bleiben.

Auch die religiös-spirituellen Erwartungen erlangen neue Bedeutung für die Gottsucher der postmodernen Welt. Der Wunsch nach erlebter Gotteserfahrung und sinnenfälliger Gemeinschaft mit Gott wurde sowohl bei den Interviews in den Pfarrgemeinden als auch bei der Befragung mittels der Reactoscope Methode betont. Spirituelle Dichte bedeutet dann für die Mitfeiernden, dass in der Feier ein Zeitraum eröffnet wird, in dem jeder in die innere Zwiesprache mit Gott eintreten kann und Gottes Gegenwart in seinem Leben so erfährt, dass die Liturgie tatsächlich zur Feier der Relevanz von Tod und Auferstehung Jesu für das eigene Leben wird. Herausforderung wird es sein, eine Balance zwischen „action“ und „meditation“, zwischen Sensation⁸ und Mystik, zu finden und immer wieder falsche Gottesbilder zu entlarven, indem die erschlossenen Erfahrungen mit Gott in Dialog gebracht werden mit den biblischen und kirchlichen Gotteserfahrungen.

Partizipation erhöht Identifikation

Die Ergebnisse der Studie haben aufgezeigt, dass die soziale Integration in die Pfarrgemeinde sich förderlich auf die Mitfeier der Gemeindegottesdienste auswirkt. So meinte

⁶ Vertiefend dazu M. KÖNIG, Wir haben die Herrlichkeit Gottes gesehen. Woran Gläubige in Wien heute die Qualität einer Sonntagsmesse festmachen. Wien 2004, 39f.95ff [Dissertation].

⁷ Etwa 70% gaben an, dass die erfahrbare Gemeinschaft ein wichtiger Grund für sie ist, zu einem bestimmten Gottesdienst zu gehen.

⁸ In diesem Kontext zu verstehen als emotionales und sinnenfälliges Erleben eines Geschehens.

etwa eine Frau: „Ich denk mir: Sehr förderlich! Sehr förderlich, auch nachher: Man setzt sich dann zusammen im Pfarrcafé, es ist wirklich auch schöne Gemeinschaft da, ja. Und wir sind eben erst vor viereinhalb Jahren da in diese Pfarre gezogen, und wir sind hierher gekommen und haben eigentlich sehr schnell Fuß gefasst. Und haben nicht den Eindruck gehabt, das dauert ewig, bis wir da irgendwo hineinkommen, sondern [. . .] es war das Angebot des Pfarrcafés da, und wir sind hineingegangen, wir haben den Schritt auch gemacht, aber die Leute sind sofort auch auf uns zugekommen [. . .]. Eine Frau hat zu mir gesagt: „Na, Sie schauen aus, als ob Sie singen könnten. Wir haben grad einen neuen Chor, wollen Sie nicht dazu kommen?“ Und so bin ich schon rein gekommen. Also, ich glaub, [. . .] ja, dadurch ist einfach der Gottesdienst so auch ein Schritt, um in die Pfarre hineinzukommen“ (Frau, 43). Je stärker sich Christen engagieren im Gemeindeleben, desto höher wird auch ihre Identifikation mit dem dort gefeierten Gottesdienst sein – obwohl manche Ärgernisse den „Beteiligten“ stärker ins Auge fallen als den „Besuchern“. Was für die Kirchnaustritte galt, scheint sich auch auf die Gottesdienste anwenden zu lassen: Eher das Ausbleiben von Gratifikationen („Was habe ich davon“) als die großen Irritationen (Ärger) sind entscheidend.

Neben der Partizipation am Gemeindeleben ist auch die höhere Identifikation mit dem Gottesdienst festzustellen, wenn es vielfältige Möglichkeiten der Mitgestaltung und Beteiligung gibt. Herausforderung wird es sein, die Konsumhaltung vieler Mitfeiernder zu durchbrechen. Andererseits darf die Gefahr nicht übersehen werden, dass Aktivismus zum Ersatz für inhaltliche Betroffenheit und zur Selbstdarstellung werden kann. Gottesdienst ist weder eine „one man-“ noch „Mitmach-show“, oder ein gruppendynamisches Element. Grundsätzlich aber ist das Gefühl, am Geschehen teilzuhaben und es auch mitgestalten zu können, ein wesentliches Element seelischer Gesundheit, wie Christoph Jacobs aufgezeigt hat.⁹ Wichtig wird es dafür auch sein, alle Formen von Liturgiekatechese und mystagogischer Pastoral zu fördern und dort gemeindliche Prioritäten zu setzen. Eine besondere Ermunterung ist es, eine neue Kultur der gemeinsamen Vorbereitung und Gestaltung von Messfeiern auch jenseits von besonderen Familienmessen oder Kindergottesdiensten aufzubauen. Es ist wichtig, die Grundformen der Beteiligung wie das gemeinsame Singen und Beten, zu fördern. Auch eine gute Verteilung der liturgischen Dienste ist wichtig. Neben der persönlichen und engagierten Ausübung dieser Rollen ist auch Befähigung zur kompetenten Durchführung im Sinne der Qualität von Gottesdiensten anzuraten, damit nicht durch Lektoren, die zu leise oder falsch betonend lesen oder durch unpassend sich benehmende Kommunionsspender es zu Irritationen kommt. Vor allem die Priester sollten ermutigt sein, sich nicht nur um liturgisch richtigen Vollzug zu bemühen, sondern wie ein Schauspieler sich in „Präsenz“ zu üben.¹⁰ Diese „ars praesidendi“ wird lebenslange Aufgabe sein, um die zu sorgen sich aber lohnt.

⁹ Vgl. Ch. JACOBS, Salutogenese. Eine pastoralpsychologische Studie zu seelischer Gesundheit, Ressourcen und Umgang mit Belastung bei Seelsorgern. Würzburg 2000 (Studien zur Theologie and Praxis der Caritas und Sozialen Pastoral 19) 135. – Für das Gefühl der Bedeutsamkeit („meaningfulness“) des Lebens braucht es eine Teilhabe am Entscheidungsgeschehen. Das Mitwirken dürfen am Erlösungsprozess gibt christlich verstandenem Leben eine besonders tiefe Bedeutsamkeit. Wo wird das in der Messfeier konkret?

¹⁰ Dies bedeutet Aufmerksamkeit für die verbale wie nonverbale Wirkung, für engagierte Ausfüllung der Priester-Rolle mit der eigenen Person, ohne sich selber dabei in den Vordergrund zu spielen, sondern Christus in den Mittelpunkt zu stellen. Auch Authentizität und Stehen in der rituellen Tradition und persönlich existentielle Betroffenheit sowie ein Kennen der Gemeinde gehören dazu.

Wider die harmlose Liturgie und den „lieben Gott“

Die Studie hat auch aufgezeigt, dass „Besucher“ eher ein traditionelles, verniedlichtes Gottesbild haben, während die Vorstellungen der „Beteiligten“ moderner und vielschichtiger sind. Generell ist ein verniedlichtes Bild von Gott festzustellen, das den Gottesdienst „harmlos“ werden lässt. Liturgie muss Menschen aber in „Gottesgefahr“ bringen, einen Raum zur atemberaubenden Begegnung mit dem biblischen Gott eröffnen. Generell war zu beobachten, dass Gemeinde (über den Gottesdienst hinausgehend) ein wichtiger Erfahrungsraum des Glaubens ist, ohne den die Lebensrelevanz des Glaubens schnell verloren geht.

Irritationen im Problembereich Predigt

Die Umfrage ergab, dass die Predigt als ein wichtiges Element in der Feier des Messe wahrgenommen wird und die Qualität auch einen beachtlichen Einfluss auf den Kirchgang ausübt. Die Erwartungen sind sehr hoch gesteckt: An der Spitze stehen die glaubhafte Darstellung (91 Punkte), Kopf und Herz sollen angesprochen werden (88), gewünscht werden eine natürliche Aussprache (87), eine Konzentration auf das Wesentliche (87), ein Bezug zum heutigen Leben (86). Die Predigt soll geist- und humorvoll sein (86), einsichtig gliedert (83). Die Befragten wünschen eine spirituelle Ermutigung im Glauben (82).

Erwartung und Wahrnehmung klaffen bei der Predigt weiter auseinander als beim Gottesdienst allgemein. Besonders auffällig ist die Differenz bei folgenden Merkmalen: Kopf und Herz ansprechen (34 Punkte Differenz); Konzentration auf Wesentliches (32); lebendig mit Geist und Humor (32); natürliche Aussprache (29); glaubhafte Darstellung (29); einprägsame Denkanstöße (26); einsichtige Gliederung (26). Doch wo erhalten Predigende „Feedback“ und haben sie Möglichkeiten, sich von den Lebensfragen und Problemen anderer berühren zu lassen?

So ist es Herausforderung für den Prediger, sich in der Vorbereitung auf das Wesentliche zu konzentrieren und eine klare Gliederung zu erarbeiten. Tiefer noch geht es aber um den Predigenden selbst als Person. Es muss der ganze Mensch in seiner Predigt spürbar werden, der nicht nur eine intellektuelle Botschaft vermittelt. Wer predigt, muss sich in Dingen des Glaubens selbst auch ins Herz schauen lassen – die eigentliche Herausforderung an die Predigt ist daher eine zutiefst spirituelle: „Was wir mit eigenen Augen gesehen [. . .] haben, das verkünden wir euch“ (1 Joh 1,1).

Irritationen vermeiden: Ars celebrandi als Gestaltungskunst

Geforscht wurde auch nach Irritationen. Für viele ist die „liturgische Sprache“ und die Vervielfältigung des gesprochenen Wortes auf Kosten der Stille und das Erleben von rituellen Handlungen ein Ärgernis. Besonders das Hochgebet und die Präsidialgebete erscheinen vielen als „langweilig“ und wenig aussagekräftig. Sinnvoll ist es daher, die Hörgewohnheiten durch akklamativen Gesang oder kleine Änderungen zu durchbrechen: „Heute ist es [sc. das Hochgebet] mir besonders angenehm aufgefallen. Bisher war es nur ein langes Gebet, wo man abschaltet, weil es doch immer das Gleiche ist, quasi, aber mit Gesängen ist es doch sehr schön“ (Frau, 45). Auch der Wunsch nach Stillezeiten wurde deutlich: „Das wird immer stärker bei uns [. . .] also, ein bisschen mehr Stille ist dann sicher auch angebracht. Das ist in dieser Messe wenig gewesen. Also, Stille ... gibt's eigentlich nicht wirklich! Und ich glaube sehr wohl, dass auch Kinder eine kurze Stille [. . .] halten können“ (Frau, 45).

In der Erlebnisgesellschaft wächst wieder neu ein Verständnis für die Sprache der Symbole, die durch ihren analogen und transzendierenden Charakter auch die Sprache der Religion ist. Gerade im Gottesdienst ist daher ein waches Gespür notwendig für die Verwen-

dung und die sinnliche Ausgestaltung von Symbolhandlungen, die den Bildraum eröffnen für das Unsichtbare, dass durch sie erfahrbar wird: Die wirksame Gegenwart des Auferstandenen in seinem Geist. Die Kirche und die vor Ort Verantwortlichen brauchen daher neuen Mut zur Symbolisierung und zur ästhetischen Inszenierung der Sonntagsmesse.

Statt dem Übergewicht des gesprochenen Wortes braucht es also eine reichhaltige und sprechende Symbolik, die in gekonnter Präsentation wortlos und selbstverständlich wirkt. Viele der christlichen Symbole und die mit ihnen assoziierten Handlungen erschließen sich den Menschen heute aber nicht mehr von selbst, sondern sind unverständlich und daher unwirksam. Es braucht daher auch Mut zu einer neuen symbolisch kritischen Zeitgenossenschaft. Dort, wo wesentliche Symbole nicht beliebig und austauschbar sind, dort gilt es, mystagogisch gemeinsam den Sinnzusammenhang neu zu erschließen und die Symbolik auszufalten und Reduzierungen zu überwinden (z. B. Brothostien oder echtes Brot, ev. Rotwein verwenden, Brotbrechen hervorheben, Gemeinschaftsrituale ausbauen).

Es braucht weiters den Mut zu einer Neuendeckung der Sinnlichkeit der Messfeier, die nicht nur vom intellektuell verstandenen Inhalt lebt, um die tiefen Emotionen und Konnotationen der Mitfeiernden aufzuwecken und einen reichen Erfahrungsraum für ganzheitliche Gottesbegegnung zu eröffnen. Es hat sich auch gezeigt, dass dort Messfeiern als besonders schön erfahren wurden, wo Gott „mit allen Sinnen“ erfahrbar gemacht wurde (bestes Beispiel dafür sind gut gestaltete Kindergottesdienste, die auch Erwachsene als ansprechend erleben).

Weitere sensible Bereiche, die Ärger erzeugen, sind die „Art des Priesters“ (65% der Beteiligten, 58% der Besucher) und dessen (in-)ars celebrandi bzw. die schlechte Qualität der Predigt. Für 5% der Befragten war die musikalische Gestaltung Ärgernis – wobei gerade hier die Wünsche und Vorlieben sehr weit auseinander liegen. Für die Gestaltung scheint wichtig zu sein, mit dieser Vielfalt zu rechnen und sie zuzulassen (z. B. in den Messfeiern unterschiedliche Stile vorkommen zu lassen bzw. unterschiedliche Gottesdienstprofile anzubieten).

Gottesdienstqualität als neue spirituelle Qualität

Die neue spirituelle Suche

Die Untersuchung hat gezeigt, was getan werden kann, um die Gottesdienste qualitativ zu feiern. Es erhebt sich jedoch die Frage: Gibt es zwischen dem, was wir feiern, und der heutigen Lebenswelt überhaupt Punkte, wo Liturgie einhaken kann und das Leben der Menschen bereichert? Die Ergebnisse der Studien über die neue religiöse Suche und den Wunsch nach „Spiritualität“ machen Mut.

Die Gesellschaftsanalyse Marianne Gronemeyers hat aufgezeigt, dass die Mehrheit der Menschen heute mit der Einstellung des „Lebens als letzte Gelegenheit“ lebt¹¹: Da kein Himmel nach dem Tod erwartet wird, muss man so leben, als hätte man den Himmel hier: „Ich möchte optimal leidfreies Glück für mein Leben, in Liebe, Arbeit und Amusement. Dafür habe ich maximal 90 Jahre Zeit“. Die Konsequenz daraus ist, dass wir uns zu Tode lieben, arbeiten und amüsieren, in immer rascherem Tempo, damit einem nichts entgeht. Das Leben in der angestregten Diesseitigkeit ist sehr überfordernd, angstbesetzt („Ich komme zu kurz“), entsolidarisierend („mein Aufstieg lebt vom Abstieg des anderen“) und

¹¹ Vgl. M. GRONEMEYER, Das Leben als letzte Gelegenheit. Sicherheitsbedürfnisse und Zeitknappheit. Darmstadt 1996.

erbarmungslos (dafür braucht man nur die Erfahrungen im Wirtschaftsleben benennen). Für viele wird das Ganze zumindest unerschwinglich „zum Davonlaufen“ und sie suchen „das Weite“ (man flüchtet in die Scheinwelt des Fernsehens, zu Alkohol und Drogen, in sektoiden Sonderwelten oder in letzter Konsequenz in den Selbstmord). Als Alternative suchen andere nicht „das Weite“, sondern „die Weite“: Die Spiritualität scheint hierfür ein geeigneter Weg zu sein. Menschen machen sich spirituell (im weitesten Sinn gefasst) auf die Reise, auf der Suche nach neuen Sinn- und Lebenswelten.

Neuere Forschungen lassen in dem sehr diffusen Suchen Grundtendenzen erkennen¹²:

- Wichtig ist vielen die „Reise ins Innere“: Menschen suchen der Selbstentfremdung (auch durch die unterschiedlichen Rollen, die sie in den verschiedenen Lebensbereichen einnehmen) zu entkommen und einen Exodus aus den bisherigen Lebensumständen. Sie fragen: „Wer bin ich wirklich? Der Angestellte, der Familienvater, der Hobbygärtner . . .“
- Suchende begeben sich auf die „Reise in die Weite“, als Ausbruch aus der hoch individualisierten Gesellschaft. Sie suchen dabei „Transzendenz“ und Einwebung in größere Seinszusammenhänge (z. B. in den Kreislauf der Natur). Wer den Film „Matrix“ kennt, weiß um diese Fragestellung.
- Heilung ist für viele ebenfalls ein zentrales Thema. Viele fühlen, dass der Mensch krank ist, wenn er von den göttlichen Wurzeln abgeschnitten ist. Heilung findet statt, wo der Mensch sich zurückbindet an das Heilige, damit die göttliche Energie¹³ wieder fließen kann. Solche Rückbindung, die Unsichtbares erlebbar macht, wird rituell begangen. Heilende Rituale sind „in“, etwa an den entscheidenden Lebenspunkten wie Geburt, Erwachsenwerden, Wahl des Lebenswegs, Sexualität, Krankheit und Tod.
- Menschen suchen auch spirituelle Alternativgemeinschaften mit einer Ethik der Liebe und Halt in Überzeugungsgemeinschaften. Ein Gegenpol zur „Ethik der Hinrichtung“, des mobbings, wird gesucht: „Hier erlebe ich Annahme und Wärme, auch wenn ich Fehler mache.“
- In unserer diffusen multikulturellen Gesellschaft wollen Menschen auch wieder Festigkeit und sichere Orientierung. Nicht umsonst stehen Lebensberatung und Coaching hoch im Kurs. Aber auch „Ritenberater“, Astrologen und Kartenleger sind gefragt. Man sucht klare Regeln, Verlässlichkeit und Lebensweisheit. Gurus und spirituelle Meister sind daher sehr gefragt.
- Die Sehnsucht nach einer neuen Welt wird spürbar in weltflüchtigen Tendenzen und Retrokulten (Druidentum etc.). Ist es nicht Aufgabe der Kirche, das Reich Gottes schmackhaft zu verkünden und die Rolle der „Avantgarde“ dieser Neuen Welt einzunehmen?
- Auch eine Suche nach Verzauberung und Schönheit wird spürbar. Die Suche nach Abenteuern, intensiven Erlebnissen, die Lust auf Neues und Experimentierfreude sind hier charakteristisch. Erfahrung „hautnah aus erster Hand“ ist, was zählt.

¹² Vgl. A. MARTIN, Sehnsucht – Anfang von allem. Dimensionen zeitgenössischer Spiritualität. Ostfildern 2005.

¹³ „chi“ im Chinesischen, z. B. Tai chi.

Der christliche Gottesdienst mit neuer spiritueller Qualität

„Die Sehnsucht boomt, aber die Kirchen schumpfen“ – so meinte Günther Nenning in seinem Buch „Gott ist verrückt“.¹⁴ Aufgabe für die Kirche wird es sein, wieder „erste Adresse“ für die Menschen zu sein, die in der Tiefe ihres Herzens das Gottesahnen erspüren und auf der Suche sind. Gerade die Gottesdienste können hierfür wertvolle Anknüpfungspunkte bieten, wenn sie qualitativvoll, also „gottvoll und erlebnisstark“ gefeiert werden. An einigen Dimensionen der neuen spirituellen Suche soll dies nun verdeutlicht werden:

Herr, du hast mich erforscht und du kennst mich (Ps 139)

Für Menschen, die auf der Reise ins Innere, auf die Suche nach sich selbst sind, kann die Messfeier zum Ort der Selbstwerdung werden, die sich letztlich immer nur im „Du“ verwirklichen kann. Gerade die Messfeier eröffnet einen Dialograum, wo der Mitfeiernde als persönlich angesprochen vom absoluten „Du“ Gottes „zu sich“ kommen kann. Eine qualitativvolle Eucharistiefeier erweist sich zuallererst darin, dass sie einen Raum eröffnet, in dem den feiernden Christen die „Gotteserfahrung aus erster Hand“ nicht durch Störfaktoren verstellt wird. Es geht daher nicht um ein „Reden über Gott“, welches allzu leicht in ein formelhaftes „Gottesgeschwätz“ umschlägt. Ziel ist es, die Anwesenheit Gottes im Herzen eines jeden Menschen urpersönlich spürbar machen. Gottessuche und die Reise ins Innere fallen im Tiefsten als in Eins. Die Gottesdienste der Kirche helfen dabei, dass ein Mensch vor Gott gerät. Messen inszenieren die „Gottesgefahr“: In der Konfrontation mit dem Wort Gottes, in der Feier der Eucharistie mit der schwer ertragbaren Botschaft, dass nur durch Leid und Tod hindurch (und nicht in der Vermeidung derselben) Leben für immer erreichbar ist. In diesem Sinn mystagogisch-spirituelle Gottesdienste ermöglichen den Mitfeiernden „Emmauserfahrungen“. Dabei ist darauf zu achten, dass die Messen zu Integrationspunkten verschiedener Lebensbereiche werden können. Mystagogische Pastoral im Sinne der Hilfestellung zur Entfaltung einer Spiritualität des Alltags, die Christen zunehmend aufmerksam werden lässt auf die Spuren des Handelns Gottes in der eigenen Lebensgeschichte, „zahlt sich aus“. Die Gestalter von Gottesdiensten seien ermutigt, möglichst viel Zeit und Raum für das Hereinholen der persönlichen Lebensumstände in die Feier zu investieren. Dies kann in Form von Dank für Schönes und Wertvolles, von Fürbitten, bei Sorgen und Ängsten, oder von Lebenszeugnissen, ausgesprochen oder im stillen Gebet vor Gott gebracht werden. Dafür gilt es immer wieder Anknüpfungspunkte zu schaffen und durch Stille es zu ermöglichen, gedanklich „nachzukommen“.

Du führst mich hinaus ins Weite (Ps 118)

Jenen, die nach Einbindung, Weite sowie nach einer neuen Welt suchen, gilt es, die weitende Dimension der Messfeiern zu erschließen: Denn in der Messfeier wird der Horizont immer stark geweitet und Einbindung in ein immer größeres Ganzes erfahrbar gemacht.¹⁵ Auch der zeitliche Horizont wird geweitet: Gott wird die Welt zu einem guten Ende führen, jetzt sind wir schon ein Teil davon. In der Kommunion wird Einssein untereinander und so mit Gott erfahrbar.

Heil-Land durch Begegnung mit dem Heiland

Für Menschen auf der Suche nach Heilung gilt es, die heilende Dimension der Kirche als Heil-Land rituell zu entfalten. Christoph Jacobs hat aufgezeigt, dass Menschen gesund bleiben und werden, wenn sie in ein sicheres Netz aus Beziehungen eingebettet sind, sie

¹⁴ G. NENNING, Gott ist verrückt. Die Zukunft der Religion. Düsseldorf 1997.

¹⁵ Vgl. die im Hochgebet zum Ausdruck gebrachte Gemeinschaft mit der ganzen Kirche.

eine Lebensperspektive haben, sie sich den Anforderungen des Lebens gewachsen fühlen und an ihren Wirkstätten Gestaltungsfreiheit besitzen.¹⁶ Gottesdienst kann so den Suchenden viel bieten: Im besten Fall Erfahrung einer Gemeinschaft, die trägt, in der auch „Außenseiter“ willkommen sind, die sich solidarisch umeinander und um andere kümmert¹⁷, die verbindlich aber auch gastfreundlich ist: „Qualität durch Teamgeist“, wo Gemeinde zum „Heil-Land“ wird.¹⁸ Die Untersuchung hat gezeigt, dass der überwiegende Teil der Befragten Gemeinschaft suchten und fanden. Je mehr die Mitfeiernden sich untereinander kennen und auch außerhalb der Feier miteinander zu tun haben, desto „qualitätsvoller“ und relevanter ist die Sonntagsmesse. Zweitens vermittelt die Messfeier, das selbst dort Sinn und Zukunft ist, wo keine mehr zu sein scheint: Im Leiden, im Sterben, im Scheitern, in der Preisgabe all dessen, was menschliches Leben bereichert. Dort, wo Lebensperspektiven verloren gehen und depressive Sinnlosigkeit sich breit macht, kann die Messfeier existentiell ansprechen. Drittens erfahren Menschen Verbindung mit der göttlichen Kraft. Messe wird für sie zur Tankstelle, um mit schwierigen Alltagsproblemen besser umgehen zu können. Spirituelle Suche und heilende Begegnung mit Christus sind sich hier sehr nahe. In Gesprächen mit Kranken und Trauernden erweist sich oft, dass Glaubende „es leichter haben, damit umzugehen“. Es ist gut, z. B. in der Predigt von solchen Erfahrungen Zeugnis zu geben und immer wieder auf die heilende Kraft der Rituale Bezug zu nehmen und sie erleben zu lassen.¹⁹ Viertens wird in der Messfeier der Mensch vor Gott gestellt, der ihn einlädt, an seinem Werk mitzuarbeiten. Deutlich wird dies auch durch die Einladung zur aktiven Teilnahme am Feierguschehen („participatio actiosa“). Je mehr Möglichkeiten da sind, sich zu beteiligen, je besser alle Dienste verteilt sind, je mehr Möglichkeiten gegeben sind, die Feier mit vorzubereiten, desto mehr werden die passiven Konsumenten zu mitfeiernden Christen. Wer am Ganzen beteiligt ist, identifiziert sich auch damit. Über den Kontext der Feier hinaus werden die Messfeiern auch Quellen für Kirchenberufungen im gemeindlichen Kontext, wo der Christ sich nicht mehr fragt „Was bringt mir die Mitfeier?“, sondern fragen lernt: „Wo bringe ich Gott etwas?“

„Wir haben die Herrlichkeit Gottes gesehen . . .“

Gottesdienstqualität heißt aber auch, jene anzusprechen, die auf der Suche nach Verzauberung und Schönheit sind: Messen sollen „ästhetisch inszeniert“ werden. Schönheit hat dabei biblisch gesehen keinen Eigenwert, sondern ist Erfahrung der Herrlichkeit JHWHs. Die Antwort des Menschen ist der Lobpreis als ästhetische Erfüllung des Seins vor Gott. Das Neue Testament spricht personal von Schönheit: Jesus vermag in den Verachteten, den

¹⁶ Vgl. JACOBS (s. Anm. 9) 114–135.

¹⁷ Die caritative Grunddimension kirchlichen Handelns muss auch in der Liturgie ihren Platz haben. Es geht immer auch um ein gemeinsames Einüben in die Art und Weise, wie Christus geliebt und gehandelt hat. Die johanneische Tradition des letzten Abendmahles (Joh 13) als echter Liebesdienst und Beispiel für die Jünger sollte nicht übersehen werden.

¹⁸ Vgl. M. BERANEK, Gemeinde als Heil-Land. Erfahrungen heilsamer Gemeindepraxis im Rahmen der Studie „Gemeinde als Heil-Land“ und theologisch-spirituelle Perspektiven. Wien 2002 [Dissertation].

¹⁹ Die heilende Kraft der Rituale als Teil der „Leutereligion“ ist wichtig, bei aller bleibenden Spannung zwischen dem Wunsch nach dem Ritual an sich, das als Fahrzeug und Brücke in die „heile“ Welt Gottes angesehen wird und dem, was wir im Sakrament feiern. Eine verantwortbare Ritenkultur steht an, in der Haltung einer „Gärnterpastoral“. Vgl. KÖNIG (s. Anm. 6) 129–143; P. M. ZULEHNER, Rituale und Sakramente. In: Zeichen des Lebens. Sakramente im Leben der Kirchen – Rituale im Leben der Menschen. Hg. P. M. Zulehner – H. Auf der Maur – J. Weismayer, Ostfildern 2000, 14f.

Kranken und den offiziellen Sündern das jeweilige „Schön-Sein“ entdecken und aufstrahlen lassen, so dass Menschen sich verwandelt sehen und mutig ihrem Leben neue Freude abgewinnen können.²⁰ Christliche Liturgie muss so auch ein ästhetisches Erfahrungsfeld aufweisen, denn dem Wesen nach ist Messe beides: Ästhetische Wahrnehmung des ereignishaften Aufstrahlens der Gegenwart des verherrlichten Christus und lobpreisende Antwort der Glaubenden, die *darin* das Schön-Sein ihres Lebens und der ganzen Welt entdecken können. Nicht in der Verdrängung des Hässlichen, des Leidens, das nicht sein soll, sondern in dessen bewusster Annahme und Wandlung (Diabasis) ist die wahre Verzauberung bzw. Wandlung zu finden: Das Hässlichste, das Kreuz, steht im Mittelpunkt und wird Mittel der Heilung. Im Verkosten des gebrochenen Leibes Christi wird ein neues Ganzes sein, Teilhabe am neuen schönen Sein Christi erfahren und proleptisch vorweggenommen, was einmal das Leben ganz prägen wird. Daher wird auch Gestaltung des Gottesdienstes immer wichtig sein als Eröffnung eines Raumes, wo dies möglich wird. Kirche ist heiliger Raum, in der Zeit und Raum überschreitende Ewigkeit real präsent wird in der Gegenwart. Mit allen Sinnen soll der ganze Mensch dabei angesprochen werden, so dass er sagen kann: „Wir wussten nicht, ob wir im Himmel waren, denn auf der Erde gibt es keinen solchen Anblick, auch nicht eine derartige Pracht. Wir sind außerstande, darüber zu berichten, wir wissen nur, daß Gott wahrhaftig unter den Menschen weilt und daß ihr Gottesdienst besser ist als bei allen anderen Völkern.“²¹

²⁰ Vgl. K. HEINRICH, Die Wiedergewinnung einer theologischen Ästhetik und ihre Bedeutung für die Liturgie. Eine fundamentalliturgische Positionsbestimmung. Würzburg/Mittelstadt 1994 (Studien zur Theologie 8) 14–19.

²¹ Vgl. S. WOLLE, Wladimir der Heilige. Russlands erster christlicher Fürst. Berlin 1991, 138. – Er zitiert aus der Nestorchronik (Povest vremennych let).